

# NACHWORT: PROZESSE DES ERWACHSENWERDENS ANLEITEN UND GESTALTEN

*Elisabeth Hoffmann*

Gesellschaftliche und ökonomische Stabilität hängen auch davon ab, wie gut der Prozess der Humankapitalbildung im Zusammenspiel von familialen, schulischen, außerschulischen sowie betrieblichen Lernorten gelingt. Gegenwärtig scheint dieses Zusammenspiel schwieriger geworden zu sein, was sich auch daran zeigt, dass Schule immer weniger auf das Vorhandensein von Basiskompetenzen bauen kann, die in früheren Generationen als vorschulisches Rüstzeug in Herkunftsfamilie und sozialem Umfeld an Kinder mitgegeben wurden. Ausbildungsbetriebe verweisen auf das Fehlen sowohl von Basiskompetenzen als auch auf mangelhafte formale schulische Kenntnisse und Fertigkeiten, ohne die eine Ausbildung nur schwer zu bestehen ist (vgl. Ausbildung 2011).

## **AKTUELLE DISKUSSION: SOZIALE UNGLEICHHEIT UND SYSTEME DER ARBEITSMARKTPOLITIK**

Die politische und fachwissenschaftliche Diskussion über die große Anzahl von Jugendlichen, deren Zukunftschancen aufgrund schwacher schulischer Leistungen nicht gut sind, konzentriert sich auf die Struktur von Schule und auf die sog. „Übergangssysteme“. Ausgangspunkt sind die PISA-

Ergebnisse, die auf die enge Verzahnung von sozialer Herkunft und Schulerfolg hingewiesen haben und damit auch die Themen der Bildungsgerechtigkeit und sozialer Ungleichheit in den Mittelpunkt gerückt haben. Damit verbindet sich die Frage, wie Chancengerechtigkeit in der Schule und insbesondere im Übergang zum Beruf erreicht werden kann.

Politik, aber auch Stiftungen und Verbände haben aktuell umfangreiche Reformvorschläge wie den Gesetzesentwurf zur „Leistungssteigerung der arbeitsmarktpolitischen Instrumente“ des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (April 2011) und das gemeinsam mit Wissenschaft und acht Bundesländern von der Bertelsmann Stiftung erarbeitete Konzept „Übergänge mit System“ (2011) vorgelegt. Diese Reformkonzepte stellen Systeme im Rahmen der Arbeitsmarktpolitik in den Mittelpunkt.

Ein blinder Fleck in der Fachdiskussion sind die Jugendlichen selbst, um die es eigentlich geht, und die Frage, welche familiären Bedingungen ihr Aufwachsen prägen und wie sich diese Erfahrungen auf Verhalten und Handlungen sowie auf die Schul- und Ausbildungsbiografien auswirken. Gerade dies ist aber ein zentraler Gesichtspunkt, um Antworten auf die Frage zu finden, warum die Systeme Schule und Übergangssystem derzeit sehr viele Jugendliche offenbar nicht erreichen und wie erfolgreiche Reformen aussehen müssen. Zwar verweisen PISA und IGLU auf den engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg in Deutschland, aber die Ausführungen bleiben rein im Theoretischen und lassen die Frage unbeantwortet, welche Faktoren der sozialen Herkunft einem Bildungserfolg im Wege stehen.

## **I. VORSCHULISCHES ALTER**

### **Soziale Herkunft und Familie**

Die Beiträge dieser Publikation kommen zu dem Ergebnis, dass die Herkunft den entscheidenden Einfluss auf den Schul- und Lebenserfolg hat. Damit unterstreichen sie die Ergebnisse bildungsökonomischer Studien, die die Bedeutung des Elternhauses für die Bildung von Humankapital im Verhältnis zu Bildungsstätten mit 2:1 beziffern (vgl. Sell 2010).

Detailliert und aus Perspektive der Lebenswirklichkeit wird in den Beiträgen die Frage beantwortet, welche familiären und peerbezogenen Bedingungen auf der Interaktions- und Beziehungsebene wirksam werden und damit das Verhalten von Heranwachsenden prägen.

Die aktuell in Deutschland auf Systeme und soziale Herkunft konzentrierte Diskussion wird durch die Publikation um einen zentralen Faktor erweitert: Familie und soziales Umfeld sind Orte, an denen wesentliche Voraussetzungen für die persönliche, schulische und berufliche Entwicklung gelegt werden. Wir wissen zwar schon lange, dass das Elternhaus die Entwicklung eines Kindes beeinflusst, aber dass dies bereits in sehr frühem Kindesalter geschieht und dass ein Nachholen versäumter Prozesse schwierig ist, wird erst in letzter Zeit erkannt (ZEW 2010; „Vom ersten Tag an“, in: *DIE ZEIT*, 09.06.2011, Nr. 24 ).

### **Die Rolle erwachsener Bezugspersonen**

Im Fokus steht die Rolle der Eltern bzw. erwachsener Bezugspersonen für den Lebenslauf eines Kindes. Damit schließt diese Publikation an die internationale Forschung der Familiensoziologie/Pädiatrie/Psychologie an, die zu folgendem Ergebnis kommt: Kontinuierliche Prozesse positiver Hinwendung Erwachsener („elterlicher Personen“) zu einem Kind sind der wichtigste Faktor bei Erkrankungen und Unfällen von Kindern, Teenager-Schwangerschaften, Drogenmissbrauch, Schulabsentismus, Schulabbruch, schwache Schulabschlüsse, Erwerbslosigkeit, Delinquenz und psychischen Erkrankungen (vgl. *Handbook of Parenting* 2004).

Die Autorinnen und Autoren der Publikation fragen nach den familiären Voraussetzungen des schulischen Scheiterns in jugendlichem Alter. Versäumen erwachsene Bezugspersonen ihren aktiven Part beim Aufbau einer Beziehung zu Heranwachsenden, so brechen diese oft schon im Alter von zehn oder elf Jahren den Kontakt zur Erwachsenenwelt ab und setzen sich ihre eigenen Ziele, die selten in Übereinstimmung mit prosozialem Handeln und schulischer Bildung stehen (s. Graffweg, Bachmann). Das Risiko eines solchen Beziehungsabbruchs scheint besonders hoch bei Familien, die von multiplen sozialen Problemen, allem voran Langzeiterwerbslosigkeit und damit verbundener Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit, betroffen sind.

### **Milieubedingte Verhaltensweisen**

Eine Orientierung an milieubedingten familiären Haltungen und Verhaltensweisen führt im Umfeld prekärer Milieus nicht selten zu Schuldistanz und Leistungsverweigerung, einem Prozess, der durch „milieukonforme Peerkontakte“ verstärkt wird (s. Ecarius).

An die Stelle positiver Beziehungsprozesse tritt der ausgeprägte Konsum von Fernsehen, Computerspielen und Fast Food (s. Westkamp, Graffweg). Die ermöglichende Rolle der Eltern wurzelt in deren Bemühungen, trotz des sozialen Ausgegrenztseins ihrem Kind „etwas Gutes zu tun“ (s. Westkamp). De facto sind aber Übergewicht und weitere gesundheitliche Probleme der Kinder als Barrieren für Ausbildung und Beruf die Konsequenz. Nicht selten geht der hohe Konsum von Fernsehen und PC-Spielen einher mit fehlender Kommunikation in der Familie, wie der UNICEF-Bericht über die Lage der Kinder in Industrienationen (2010), insbesondere für deutsche Familien zeigt. Die Autorinnen und Autoren sehen übereinstimmend in mangelnder Kommunikation die Wurzeln zu gravierenden Sprachproblemen und zu antisozialem Verhalten gelegt (s. Kleindieck, Kohl, Graffweg). Den Mangel an emotionaler Zuwendung, den Eltern oft selbst schon in ihrer Kindheit erfahren haben, geben sie dabei an ihre Kinder als zentrale Lebenserfahrung weiter.

### **Auswirkungen von Langzeiterwerbslosigkeit**

Eine Hauptursache für bildungerschwerende Einflüsse familiärer Haltungen und Verhaltensweisen in „abgekoppelten Milieus“ (s. Ecarius) wird in Erwerbslosigkeit gesehen, von der ein großer Teil der Eltern der Schülerschaft in Förder- und Hauptschulen betroffen ist. Neu und gravierend ist hier die Entwicklung zur Langzeiterwerbslosigkeit und die steigende soziale Isolation der Betroffenen (vgl. Walter 2011). Ohne es zu wollen geben Eltern dem Kind Resignation und die Erfahrung mangelnder Selbstwirksamkeit mit – eine nicht selten vernichtende Mitgift. Im schlimmsten Fall führt die Erfahrung der Langzeiterwerbslosigkeit von Eltern dazu, dass Heranwachsende das Vorbild der Eltern übernehmen und sich im Netz des eigenen Milieus und der Sozialhilfe einrichten. An Lern- und Bildungsprozessen nehmen sie nicht mehr teil (s. Lüdtko, Ecarius, Kleindieck).

Eine „knock-out“-Wirkung für Heranwachsende haben auch (häufig mit Langzeiterwerbslosigkeit einhergehende) massive familiäre Probleme (z.B. gewalttätige Erwachsene, Suchterkrankungen), die Kinder und Jugendliche in einem Maße absorbieren, dass die Schule mit ihren Inhalten und Strukturen völlig in den Hintergrund tritt (s. Ecarius, Kohl).

Kindern erwerbsloser Eltern fehlt aber auch in praktischer Hinsicht das, was ihren Altersgenossen aus Elternhäusern mit Erwerbstätigkeit als selbstverständliche Ressource zur Verfügung steht. Hierzu gehört das Hineinwachsen in die Struktur eines Alltagslebens mit Erwerbstätigkeit, das Kennenlernen der Berufe im familialen Umfeld, aber auch die Rolle von Eltern und Verwandten als erste Kontaktpersonen zur Berufswelt (z.B. Vermittlung von Praktika) und als Begleiter während einer Ausbildung. Hingegen führen Verhaltensmuster in prekären Milieus nicht selten zu einem durch Eltern unterstützten Abbruch einer Ausbildung beim Auftreten erster Schwierigkeiten (s. Ecarius, Graffweg, Bachmann). Auch torpedieren überhöhte Wunschvorstellungen von Eltern in manchen Fällen die realistischeren Ausbildungsziele Heranwachsender. Komplettiert wird die Aufrichtung von Barrieren für die erfolgreiche Teilnahme an Bildung und Ausbildung durch den häufigen Umzug von Familien bei Kontaktaufnahmen seitens Jugendämter und Schulen sowie durch die elterliche Adresse in einem sozialen Brennpunkt, die erfahrungsgemäß nicht selten zur sofortigen Aussortierung auch einer tadellosen Bewerbung führt (s. Kleindieck).

Die Autorinnen und Autoren dieser Publikation zeigen, dass die Entwicklung der Fähigkeiten von Kindern ein langer Prozess ist, der bereits in früher Kindheit beginnt. Überwiegend in der Familie werden dabei die Kompetenzen entwickelt, die unentbehrliche Voraussetzungen für das Reüssieren in Schule und Beruf sind.

Was ist zu tun? Internationale Studien sind bereits einen Schritt weiter als die Entwicklung in Deutschland, da sie zeigen, dass es bewährte empirisch fundierte Interventionskonzepte für Kinder aus Risikofamilien im Vorschulalter gibt. Am bekanntesten ist das „Perry Preschool Project“, das Ende der sechziger Jahre für Kinder im Vorschulalter entwickelt wurde: Knapp vierzig Jahre später zeigt ein Vergleich der Perry Preschool-Kinder mit einer Kontrollgruppe, dass die damals Geförderten häufiger über einen Berufsschulabschluss verfügen, höhere Gehälter haben, in stabileren Familien leben und seltener straffällig geworden sind (vgl. Heckmann 2008).

Für Heranwachsende im Schul- und Ausbildungsalter zeigt unsere Publikation jedoch auch, dass „elterliche Personen“ in Schulen oder Betrieben, die in der Familie nicht erfolgten Reifungsprozesse oft nachholen können.

Wie wichtig eine flächendeckende Verbreitung vorhandener Arbeitsprinzipien der Prävention und Intervention im Sinne von Nachreifeung in Deutschland ist, zeigt schon die Tatsache, dass das Fehlen „geeigneter Bewerber“ gegenwärtig dazu führt, dass nahezu ein Viertel der Unternehmen Ausbildungsstellen nicht besetzt (vgl. Ausbildung 2011).

## II. HERANWACHSENDE IM SCHULALTER

### Passungsprobleme

Die Existenz einer großen Gruppe von Jugendlichen, denen grundlegende Basisqualifikationen fehlen, führt dazu, dass nicht nur Eltern, sondern verstärkt auch die Schule in die Kritik gerät. Offensichtlich gibt es Passungsprobleme zwischen schulischer Ausbildung der Sekundarstufe I und den gestiegenen Anforderungen einer Berufsausbildung, wobei besonders Heranwachsende aus prekären Herkunftsmilieus immer größere Schwierigkeiten haben, in den tradierten Schul- und Ausbildungssystemen zu reüssieren.

Als das größte Ausbildungshemmnis wird mangelnde Berufsorientierung genannt. Es folgen mangelnde persönliche und soziale Kompetenzen wie fehlende Leistungsbereitschaft, Belastbarkeit, Umgangsformen (vgl. Expertenmonitor BIBB 2008, Ausbildung 2011).

Immerhin ist 2011 der Anteil der Betriebe, die Deutsch- und Mathematikkompetenzen der Schulabgänger beanstanden, leicht gesunken (mit Ausnahme der Chemie- und Kfz-Industrie, wo 62 Prozent über Defizite klagen), aber bleibt mit über der Hälfte der Betriebe auf hohem Niveau.

Aus Sicht der Unternehmen ist das Fehlen überfachlicher Grundqualifikationen weitaus schwieriger „nachzubessern“ als fehlende Lese- und Rechtschreibkompetenzen.

Eine wesentliche Ursache für die Passungsprobleme zwischen Schule und Ausbildung ist die veränderte Schülerschaft, mit der Schulen und auch Betriebe konfrontiert sind: Sie ist kulturell, ethnisch und sozial heterogener und in einer Wohlstandsgesellschaft mit Erziehungsstilen aufgewachsen, die Autonomie und individuelle Entwicklung in den Mittelpunkt stellen. In prekären Herkunftsmilieus werden Kinder schon sehr früh ihrer Eigenverantwortung überlassen und sind durch Bildungsinstitutionen,

die auf das Lernen in Gruppen ausgerichtet sind, kaum noch erreichbar. Hier stellt sich die grundsätzliche Frage, wie Schulausbildung aussehen muss, damit sie den Zweck der Vermittlung von Kompetenzen für das zukünftige Berufsleben erfüllt.

Schule und auch außerschulische Orte des Lernens, wie z.B. Sommercamps (s. Westkamp), das zeigt unsere Publikation, können erfolgreich im kompensatorischen Sinne wirksam werden. Mit gezielten Konzepten, die auf jeden Einzelnen eingehen, gelingt es, in eindrucksvoller Weise, Heranwachsende trotz belastender Herkunftsmilieus für eine Ausbildung zu befähigen (s. Bachmann, Bertl, Bürger, Hofmeir, Kohl, Kleindieck, Sorgec).

### **Erweiterter Bildungsauftrag der Schule**

Für Kinder, die im Rahmen ihrer vorschulischen Entwicklung nicht von Anfang an die Basiskompetenzen einer bürgerlichen Kultur entwickeln konnten, muss Schule zum Ort werden, an dem diese Basiskompetenzen erworben werden können (vgl. Büchner 2011). Dies bedeutet eine Neudefinition von Schule, die vom Ort der Wissensvermittlung zum „Lebensraum mit einem erweiterten Bildungsauftrag“ wird, in dem die Entwicklung bzw. das Einüben persönlicher und sozialer Kompetenzen eine zentrale Rolle spielen (Rauschenbach 2005). Dies erfordert eine „geduldige und intensive Zuwendung und professionell angeleitete Förderung“ (vgl. Büchner 2011).

### **Basiskompetenz-Training**

Ergebnis der Publikation ist, dass Schule beim Einüben von Basics der Persönlichkeitsentwicklung (Disziplin, Selbstkontrolle) und sozialen Kompetenzen (Rücksichtnahme, Höflichkeit) dann eine „kompensatorische Funktion“ (vgl. Baumert 2011) einnimmt, wenn sie dies als ihre Aufgabe erkennt und professionell gestaltet. Die Bildungsdiskussion und -praxis in Deutschland konzentriert sich dabei auf die Schule als Lebensraum, der dazu genutzt wird, um im außerunterrichtlichen Bereich gezielt Basiskompetenzen einzuüben. Gute Erfolge werden damit erzielt, alltägliche Strukturelemente, die im häuslichen Umfeld der Schülerschaft oftmals fehlen, bewusst als Lernanlässe zu gestalten. Gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsame Projekte oder Aktivitäten werden zum täglichen Übungsfeld für soziale und persönliche Kompetenzen (s. Kleindieck, Kohl). Hervorzuheben ist die Wirkung des täglichen Prak-

tizierens von Musik, von Theater und Tanz, die höchst berufs- und lebensrelevante Kompetenzen wie Selbstdisziplin, Selbstvertrauen, Teamfähigkeit vermitteln (s. Bertl, Westkamp).

Der Blick auf international bereits sehr erfolgreiche Konzepte, die das Training von „soft-skills“ in den Regelunterricht integrieren (Webster-Stratton et al. 2009, „Incredible-Years-Programme“), könnte aber auch für deutsche Schulen ein weiterer Schritt auf dem Weg zu Chancengerechtigkeit durch „kompensatorische Funktionen“ (vgl. Baumert 2011) von Schule sein.

Eine weitere Voraussetzung für die erfolgreiche Vermittlung von Basiskompetenzen in der Schule ist deren Öffnung für professionelle Hilfe von außen, z.B. in Form der engen Kooperation mit Jugendhilfe. So zeichnet sich auch für die Schule eine Entwicklung ab, die im Bereich der Kinderbetreuung beispielsweise in Form von Familienzentren (NRW) bereits institutionell verankert ist.

### **Unverzichtbar – Berufsorientierung**

Mangelnde Berufsorientierung wird seitens der ausbildenden Betriebe und Arbeitsagenturen als ein Haupthindernis für eine erfolgreiche Ausbildung angesehen. Schulen der Sekundarstufe I ist hier eine wichtige Aufgabe erwachsen, denn Studien zeigen, dass es die Ausrichtungen der Schulen sind, die über das Gelingen von Berufsorientierung entscheiden (s. Rauschenbach). Praxiserfolge fußen nicht auf punktuellen vereinzelten Maßnahmen (wie z.B. dem Berufswahlpass) oder einem Kurzzeitpraktikum, sondern auf einem veränderten Schulkonzept: Arbeit wird zum didaktischen Zentrum von Schule (s. Bachmann). Erfolg stellt sich ein, wenn das „Schisma zwischen Beruf und Bildung“ (s. Baethge) aufgehoben wird.

#### *1. Die eigenen Fähigkeiten erkennen*

Zur Berufsorientierung, die als ein frühzeitig beginnender Entwicklungsprozess gesehen wird, gehören die Anleitung zur Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten (Talente, Neigungen, Selbst- und Fremdwahrnehmung) und das Kennenlernen zukunftsfähiger Berufe, indem schon ab der 5. Klasse möglichst viele Betriebe besucht werden und Ausbilder in die Schule kommen (s. Bachmann).

Seit 2009 unterstützt die Bundesregierung mit Bildungslotsen die Berufsorientierung von Hauptschülern ab der Klasse 7. Über 1.500 Bildungslotsen bundesweit erreichen über 20.000 Schülerinnen und Schüler, die sie u.a. bei der Einschätzung ihres beruflichen Potenzials (Potenzialanalyse) und beim Finden von Praktikumsplätzen unterstützen.

## 2. Erfahrung von Selbstwirksamkeit

Schon jetzt berichten nicht nur aktuelle Studien (s. Ecarius), sondern Schulen mit intensiven Betriebspraktika von der zentralen motivierenden Bedeutung der Praxiserfahrung im Betriebsalltag. Am konsequentesten (und mit großem Erfolg) wird dieses Prinzip derzeit von der Förderschule Weißfrauenschule in Frankfurt umgesetzt: Dort absolvieren die Schüler/-innen der beiden letzten Schuljahre an einem Tag pro Woche ein Praktikum. In drei Blöcken lernen sie dabei drei verschiedene Betriebe kennen, die zuvor sehr sorgfältig im Hinblick auf jeden einzelnen Jugendlichen ausgesucht wurden.

Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit durch praktische Arbeit erhöht deutlich die schulische Lernbereitschaft und verschafft gerade Förder- und Hauptschülern einen Konkurrenzvorteil im Verdrängungswettbewerb um eine Ausbildungsstelle. De facto geben Betriebe einem bewährten Praktikanten oft den Vorzug, zudem sind auch schwächere Schüler aufgrund intensiver Praktika bei Bewerbungsgesprächen in der Lage, sich aufgrund guter Kenntnisse von Arbeitsabläufen gegenüber Bewerbern mit besseren Abschlüssen durchzusetzen (vgl. Solga 2010, s. Bachmann).

Diese Erfahrungen werden bestätigt durch die Ergebnisse einer Studie mit leistungsschwachen Hauptschülerinnen und Hauptschülern aus „Berufsstarterklassen“. 94 Prozent der hieraus hervorgegangenen Azubis erhielten ihren Ausbildungsplatz in dem Betrieb, in dem sie zuvor ein Praktikum absolviert hatten (vgl. Solga 2010).

Der „underachievement-Forschung“, die davon ausgeht, dass Lernpotenziale, die in der Schule unentdeckt geblieben sind, auch bei der Lehrstellensuche von Arbeitgebern nicht erkannt werden (vgl. *WZBrief Bildung* vom 16. Mai 2011), kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt durchaus eine hoffnungsvolle Realität entgegengesetzt werden.

## 3. Erwachsene Vertrauensperson

Befund der vorliegenden Publikation ist auch, dass für erfolgreiche Berufsorientierung die kontinuierliche, verlässliche Präsenz einer erwachsenen Vertrauensperson im schulischen Alltag der Heranwachsenden unverzichtbar ist. Hierzu schreibt die Jugendforscherin Ecarius: „Besonders herausragend ist die Bedeutung von Erwachsenen innerhalb von Generationenbeziehungen. Diese Pädagogen (Lehrer/Sozialpädagogen) setzen Grenzen, üben Regeln ein, zugleich kümmern sie sich emotional um die Jugendlichen [...]“ (s. Ecarius). Erwachsene Bezugspersonen im professionellen Umfeld sind oft die einzige „Brücke“, die aus milieubedingten, schädigenden Verhaltensmustern hinausführt in Richtung einer Integration in die bürgerliche Gesellschaft (s. Graffweg). Ihre Aufgabe ist es, jedem Heranwachsenden in einem individuellen und bewusst gestalteten Prozess das Nachholen wichtiger Entwicklungs- und Reifeprozesse zu ermöglichen. In allen Erfolgsbeispielen bzw. Berichten über nahezu hoffnungslose Fälle, die dann aber doch Ausbildung und Beruf mit oft erstaunlichem Erfolg bewältigten, kommt die herausragende Bedeutung einer erwachsenen Vertrauensperson zum Ausdruck, die elterliche Funktionen übernimmt.

### Wie erreiche ich Eltern?

In allen Praxisberichten wie auch in der Forschung (vgl. Rauschenbach 2005, Baumert 2011) wird die Zusammenarbeit mit den Eltern als wesentliches Element des Erfolges betrachtet, wobei Eltern als eigene „pädagogische Zielgruppe“ angesehen werden, da eine große Gruppe der Eltern von Haupt- und Förderschülern und -schülerinnen nicht über einen Zugang zur Berufsrealität verfügt (s. Hofmeir, Kohl, Kleindieck). Eltern sind Adressaten von Workshops und Informationsmaßnahmen über Berufe und Berufswege, über Bewerbungsverfahren und geeignete Begleitung von Heranwachsenden. Gerade im Hinblick auf immer detailliertere Berufsbilder (fast 400 Berufsausbildungen) und auch die Wichtigkeit, Eltern mit Migrationshintergrund über Wert und Form einer dualen Berufsausbildung in Deutschland zu informieren, erscheinen diese Maßnahmen grundsätzlich als sinnvoll. Praxiserfahrungen zeigen aber, dass „bisherige Modelle zur Einbeziehung von Eltern (noch) nicht zu den erhofften kompensatorischen Effekten führen“ (vgl. Baumert 2011, s. Lütke).

### III. JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE IM AUSBILDUNGSALTER

#### **Nicht Arbeitsplätze, sondern Arbeitskräfte werden knapp**

In den letzten Jahren war infolge der weltweiten Wirtschaftskrise ein verknapptes Angebot an Ausbildungsplätzen und ein steigender Überhang an Nachfrage zu verzeichnen, was die Belegung der Übergangssysteme auf eine halbe Million hochgetrieben hatte (s. Baethge). Gleichzeitig haben die erhöhten Anforderungen der Betriebe an Ausbildung zu einem Verdrängungswettbewerb nach unten geführt: Unternehmen wie Banken, Versicherungen und IT/Medien, aber zunehmend auch große Handelskonzerne (z.B. Lidl, Aldi) konzentrieren sich nicht mehr auf gute Realschulabsolventen, sondern auf Bewerber/-innen mit möglichst hohen Abschlüssen (Fachhochschulreife, Abitur), die sie auch mit dem Angebot dualer Studienangebote zu gewinnen suchen. Auch zeigt die Entwicklung der letzten zehn Jahre, dass von den Ausbildungsanfängern zunehmend schon mit Ausbildungsbeginn hohe Standards erwartet werden (s. Baethge).

Aktuell hat sich die Situation verändert: Demografisch bedingte rückläufige Schülerzahlen stehen einem steigenden Angebot an Ausbildungsplätzen gegenüber: Nicht mehr Lehrstellen, sondern Lehrlinge werden knapp, wie auch die IHK-Unternehmensbefragung zeigt: Bundesweit registrieren 56 Prozent der Betriebe (73 Prozent in den neuen Bundesländern) einen Bewerberrückgang (vgl. Ausbildung 2011).

In dieser Entwicklung gibt es noch große branchenspezifische und regionale Unterschiede: Die größten Rekrutierungsschwierigkeiten haben kleinere Unternehmen sowie das Bau- und metallverarbeitende Gewerbe und wissensintensive Dienstleistungen. Die Knappheit an Arbeitskräften wird sich in Zukunft jedoch verstärken: Das Mannheim Research Institute for the Economics of Aging rechnete aus, dass bis 2030 der deutschen Wirtschaft über sechs Millionen Menschen im Erwerbsalter fehlen werden (*DIE ZEIT* vom 09.06.2011, S. 28).

Die bereits gegenwärtig spürbaren Probleme bei der Nachwuchssuche (in den neuen Bundesländern kann jeder dritte Betrieb seine Ausbildungsplätze nicht besetzen) sind jedoch nicht nur auf quantitative Angebotsengpässe zurückzuführen, sondern auch auf qualitative Ursachen: Aus der Sicht von zwei Dritteln der Betriebe sind die klassischen

Berufsausbildungs-Bewerber mit Schulabschlüssen der Sekundarstufe I zunehmend „nicht geeignet“ für eine Ausbildung in Unternehmen (vgl. Ausbildung 2011), die ihrerseits infolge des technologischen Wandels und des globalisierten Wettbewerbs unter hohem Erfolgsdruck stehen (vgl. Baumert 2011). Der Jugendforscher und Mitautor der Shell-Studie (2010) Hurrelmann geht davon aus, dass die Randgruppe der „Abgehängten“ ständig größer wird und inzwischen rund ein Fünftel der Jugendlichen den Anforderungen in Schule und Berufsleben nicht mehr gewachsen ist.

Hinzu kommt, dass die steigenden Erwartungen seitens der Unternehmen an persönliche und fachliche Kompetenzen auf eine veränderte Bewerberschaft stoßen: Ausbilder stehen heute nicht mehr vierzehnjährigen Lehrlingen gegenüber, sondern jungen Erwachsenen mit hohen Ansprüchen an Autonomie und persönliche Entwicklungsfreiräume. Auch können Ausbilder (wie auch Lehrpersonen in der Schule) nicht mehr darauf bauen, seitens der Auszubildenden voraussetzungslos als Autoritäten anerkannt zu werden. Zugleich sehen sich Ausbilder/-innen kaum noch in der Funktion einer Erziehungsperson, wie es dem Selbstbild von Meister oder Meisterin noch vor vierzig oder fünfzig Jahren entsprach.

Aber auch aus Sicht der Jugendlichen gibt es wenig präferierte Ausbildungsberufe, wie z.B. das Bau-, Gast- oder Nahrungsmittelgewerbe (2010 konnte das Gastgewerbe 53 Prozent der Ausbildungsplätze nicht besetzen) sowie Ausbildungsberufe (z.B. im metallverarbeitenden Gewerbe), die wenig bekannt sind. So sind fehlende Anwerbeverfahren seitens der Unternehmen (s. Stab), aber auch häufige Überstunden, niedrige Ausbildungsvergütung, Hilfsarbeiten statt qualifizierter Tätigkeiten oder ein rüder Umgangston für Schulabsolventen Gründe, Ausbildungen abzubrechen oder gar nicht erst anzutreten (vgl. Ausbildungsreport 2008).

#### **Die Demografie zwingt Betriebe zum Umdenken**

Der demografische Wandel zwingt die Unternehmen zunehmend, alle vorhandenen Potenziale zu entdecken und zu nutzen. In Konsequenz bewegen sich gegenwärtig vor allem größere (und ressourcenstarke) Betriebe unter dem großen Druck des Fachkräftemangels deutlich auf Jugendliche mit schwachen Schulleistungen zu, bei denen sie Ausbildungspotenzial sehen.

Die Maßnahmen reichen von der beginnenden Weiterqualifizierung der auszubildenden Fachkräfte über Nachhilfe für Azubis (über 50 Prozent der auszubildenden Betriebe) und mehrmonatige Betriebspraktika bis hin zu intensiv angeleiteter Lehrzeit, begleitet durch individuelles Coaching für jeden einzelnen Lehrling.

### Neue Konzepte für neue Zielgruppen

#### 1. Praxisbewährung als Zeugnis

Im Wettbewerb um Jugendliche wenden sich ressourcenstarke Unternehmen mit besonders großem Ausbildungsbedarf gezielt an die Gruppe von Jugendlichen, die bisher wenig Chancen auf dem Ausbildungsmarkt hatte.

Trendsetter sind Unternehmen der Metallverarbeitung (s. Stab), Großunternehmen wie die Telekom („Meine Chance – ich starte durch“), der Deutsche Bundesbahn Konzern („Chance plus“), RWE („Ich pack das“), Bayer („Starthilfe-Programm“) und größere Unternehmen der Baubranche (z.B. Aug. Prien Hamburg). Der Outdoor-Ausstatter Globetrotter blickt bereits auf eine zwanzigjährige positive Erfahrung mit der Ausbildung von Jugendlichen mit schwachen Schulleistungen zurück. Unabhängig von der konjunkturellen Lage gehört dies als Personaleinstiegsphilosophie mit zum Markensegment (Ausrüstung für abenteuerliche Wege jenseits des Mainstreams; *DIE ZEIT* 11, 2011, S. 71)

Die Frage der Schulabschlüsse, die in der Bildungsforschung im Vordergrund steht, wird seitens dieser Betriebe nur noch am Rand gestellt. Noten und Schulabschlüsse unterhalb der Fachhochschulreife sind offenbar in den Augen nicht weniger großer Betriebe kein ernstzunehmendes Messinstrument für Ausbildungsfähigkeit mehr. Repräsentativ für die marginale Bedeutung, die Schulabschlüssen zugemessen wird, ist das Motto der Ausbildungsleitung von Globetrotter: „Wer während des Praktikums positiv auffällt und sich engagiert, bekommt eine Lehrstelle – ganz egal, was vorher war“ (*DIE ZEIT*, ebd.). Alle Unternehmen bieten den Jugendlichen intensive und begleitete Praktika im normalen Unternehmensalltag, die in manchen Fällen bis zu einem Jahr dauern. In dieser Praktikumszeit erhalten sie die Chance, ihre Ausbildungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. Gelingt dies, und das wird den Jugendlichen

deutlich vermittelt, ist ein Ausbildungsplatz sicher. Offenbar vertrauen in zunehmendem Maße (größere) Unternehmen mehr auf ihre eigene Urteilskraft und die Förderung des Potenzials von Jugendlichen als auf die Aussagekraft von Zeugnissen des staatlichen Schulsystems. Mit der Praxisbewährung verhelfen diese Unternehmen schulisch gescheiterten Jugendlichen zu einem weiteren, aussagekräftigen Zeugnis als „Eintrittskarte“ in die Arbeitswelt. Dies bedeutet zwar eine Entwertung der Schulabschlüsse unterhalb des Fachabiturs, die aber gleichzeitig (in Zeiten des Fachkräftemangels) mit einer zweiten Chance für schulische „underachiever“ verbunden ist, sich im Verdrängungswettbewerb von oben nach unten zu behaupten.

#### 2. Lernen am ersten Arbeitsmarkt

Die Unternehmen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, Jugendliche mit mangelnder Ausbildungsbefähigung zu fördern, berichten übereinstimmend, dass nicht alle Heranwachsenden, aber die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen über Praxisbewährung den Sprung in eine reguläre Ausbildung schafft und diese mit erstaunlich guten Ergebnissen absolviert (vgl. z.B. Telekom und Globetrotter).

Auffallend ist dabei die branchen- und regionenübergreifende Übereinstimmung ebenso umfassender wie wirksamer Arbeitsprinzipien sowie die erstaunlichen Erfolge, die sie bei einer sehr schwierigen Zielgruppe bewirken. Was können wir daraus lernen?

Im Kern einer erfolgreichen Ausbildung steht zum einen das Lernen im Arbeitsprozess eines normalen, am Markt positionierten Betriebes. Wie wichtig Betriebe den direkten Einstieg von Schulabsolventen in die Arbeitswelt erachten, zeigt sich beispielsweise daran, dass die Arbeitgeber der NiedersachsenMetall (300 Betriebe) jeden Betrieb, der einem Hauptschulabsolventen einen Ausbildungsplatz ermöglicht, mit 5000 Euro unterstützen (vgl. „Brücken in die Aus- und Weiterbildung“ 2010).

Zum anderen bewährt sich in der Praxis die professionelle, langfristige Lernprozessbegleitung durch einen erwachsenen Begleiter, der sich um die individuelle Förderung der Azubis kümmert, zum Beispiel auch dadurch, dass für schwächere Azubis individuelle Pläne mit Förder- und Leistungszielen erarbeitet werden (s. Stab).

Lernen in der Normalität des betrieblichen Alltags (s. Nuglisch), allerdings flankiert durch intensiviertere fachliche Anleitung, eröffnet jenseits des mit Misserfolg besetzten schulischen Lernens ein neues Bewährungsfeld, das zugleich mit der greifbaren Aussicht auf einen Berufsabschluss und Etablierung in der Arbeitswelt verknüpft ist (doppelte Motivation). So gelang es beispielsweise der AdLaborem GmbH in Mannheim (einem Zusammenschluss acht kleinerer Betriebe und der Agentur für Arbeit vor Ort), die Zahl der langzeitarbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren innerhalb von fünf Jahren von 1.200 auf 54 zu reduzieren (vgl. Sell 2011). Wesentlich für den Erfolg, so die Unternehmen, ist, dass die Lehrmeister/-innen ein besonders „aufmerksames Auge“ für ihre Lehrlinge haben und verstärkt Hilfestellungen in Form von Erklärungen und Übungsanleitung geben.

### 3. Persönliche Betreuung

Zentral für das Gelingen von Normalität ist die Begleitung durch eine erwachsene Bezugsperson, die auch als „Coach“ oder als Person mit „elterlichen Funktionen“ bezeichnet werden kann. Hier ist ein neuer Beruf entstanden, der zwar unterschiedlich benannt wird, „Zukunftsbeauftragter“ (Baufirma Aug. Prien), „Lernprozessbegleiter“ (Telekom) oder „Ausbildungsassistent“ (s. Projekt „Assistierte Ausbildung“), aber ein identisches Aufgabenprofil hat. Individuelle Förderung besteht in der Hilfestellung bei persönlichen Problemen und bei der Alltagsbewältigung, aber auch in der Organisation von Nachhilfe und Krisenbewältigung bei Ausbildung oder im Privatleben. Das „Herzstück“ ihrer Arbeit sehen alle erwachsenen „Kümmerer“ in einer intensiven persönlichen Begleitung und dem Aufbau einer „vertrauensvollen und dauerhaften Beziehung“ (s. Nuglisch, Sorgec), die ein Stück weit nachholt, was im familialen Herkunftsmilieu fehlte.

Zu demselben Ergebnis kommt auch eine Befragung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die einen Ausbildungsplatz erhalten haben: Ihnen allen ist der Einfluss einer oder mehrerer „Ankerpersonen“ im persönlichen oder beruflichen Umfeld gemeinsam, die individuell fördern und als „beständige Ansprechpartner/-innen“ zur Verfügung stehen (vgl. Alicko 2010). Hier setzt seit 2009 auch das letzte Glied des neuen Programms „Bildungsketten“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung an: 1.000 Senioren-Experten des Senioren Experten Service

(Praktiker mit Berufsbildungserfahrung) betreuen Jugendliche, deren Ausbildungserfolg gefährdet ist, während der Berufsausbildung ehrenamtlich weiter.

### 4. Verbesserte Qualität des ausbildenden Personals

Das Ziel, Fachkräftemangel vorzubeugen, verbinden viele Unternehmen zunehmend mit einer Verbesserung der Qualität ihrer Ausbildung. Der aktuell verstärkte geforderte „Modernisierung des Berufsbildungssystems“ durch Flexibilisierung (z.B. das Projekt „Jugend und Arbeit“ der Bertelsmann Stiftung 2011) kommen bereits große Unternehmen seit einigen Jahren nach. Durch ihren Erfolg können sie bundesweit inhaltliche Impulse geben.

Zwar sind die Kooperation von Unternehmen mit den Schulen und ein verbessertes Ausbildungsmarketing für viele Betriebe wichtig (s. Stab), aber den deutlichsten Erfolg erzielen sie mit einer verbesserten Ausbildung, die auf die Bedürfnisse eines veränderten Azubi-Klientels eingeht. Ein didaktisch-pädagogisches Konzept mit einer klaren Anleitungs- und Übungsstruktur erweist sich als wesentliche Voraussetzung für den Ausbildungserfolg. Dort, wo die Lehrlings- und Fachausbildung intensiver und enger geführt wird, mit ganztägig präsenten Lehrmeistern/-innen in jeder Abteilung, zu deren Aufgabe es auch gehört, individuelle fachliche Förderziele zu formulieren und deren Einhaltung zu kontrollieren (s. Stab), stellt sich Ausbildungserfolg ein. Zur individuellen fachlichen Förderung gehört (für über die Hälfte der bundesweit ausbildenden Betriebe) auch Nachhilfe in Rechnen, Schreiben, Englisch (vgl. Ausbildung 2011).

Im Fokus von Unternehmen steht zunehmend die Qualität der Ausbilder/-innen, die in puncto pädagogischem, didaktischem und sozialem Grundwissen fortgebildet werden (s. Stab). Dies gilt nicht nur für große Unternehmen, sondern auch kleine und mittlere Unternehmen haben die Wichtigkeit einer Verbesserung der pädagogisch-didaktischen Qualität von Ausbildung erkannt. So erhofft sich beispielsweise die Metzgerinnung Baden Württemberg mit der Verleihung des Ausbildungszertifikates „1 A Ausbildung Plus“ an diejenigen Betriebe, die ihre Ausbilder weiterqualifizieren, einen Attraktivitäts-Vorteil auf dem Lehrlingsmarkt („Metzger ringen um Lehrlinge“, *baden online*, 13.05.2011).

### Ausbildungsunterstützung als neuer Markt?

Offenbar übernehmen gegenwärtig einige große Unternehmen die Aufgabe, für die staatlicherseits die Übergangssysteme eingerichtet wurden: Jugendliche sollen in einem nachholenden persönlichkeitsformenden wie fachlichen Lernprozess dazu befähigt werden, eine Ausbildung zu absolvieren und im Berufsleben zu reüssieren. Während die staatlichen Übergangsmaßnahmen sich mit Erfolgen schwertun, da sie genau die schulischen Strukturen fortführen, in denen die Jugendlichen zuvor gescheitert sind, haben Betriebe als außerschulischer Lernort den entscheidenden Vorteil, die Möglichkeit zur praktischen Bewährung zu bieten und damit den Kreislauf des Scheiterns zu durchbrechen.

Im Wettbewerb um Fachkräfte gehen Betriebe zunehmend „auf eigene Faust“ auf die Suche nach potenziell geeigneten Jugendlichen, die sie über Praktika und mit veränderten, verstärkt didaktisch-pädagogisch geprägten Konzepten von Ausbildung nachrüsten und zum erfolgreichen Ausbildungsabschluss führen. Dabei nehmen sie staatliche Anreizsysteme in Anspruch und integrieren sie in ihre betriebsinternen Konzepte. Etwa 10 Prozent der Betriebe bundesweit, darunter auch Telekom und Globetrotter, integrieren die Einstiegsqualifizierung (EQ) in die Ausbildung von Jugendlichen mit größerem Förderbedarf (vgl. Ausbildung 2011). Die Erfahrungen mit wirksamen Arbeitsprinzipien, die über die Vorreiterrolle der großen Unternehmen mittlerweile zur Verfügung stehen, sind es wert, vielen, auch kleinen und mittleren Unternehmen, ermöglicht zu werden. Hier fehlen kleineren Betrieben jedoch oft die personellen und finanziellen Ressourcen, um den aufwändigen Prozess der nachträglichen Entwicklung und Reifung eines Jugendlichen anzuleiten und während der gesamten Ausbildungszeit zu begleiten. Hier würden sich Investitionen der öffentlichen Hand (Anreizsysteme für Betriebe) auszahlen, da Betriebe über die Praxis und die Nähe zum Markt über weitaus bessere Voraussetzungen hinsichtlich der Lernmotivation von Risikoschülern verfügen als das weitgehend verschulte Übergangssystem (s. Baethge, Sell, Ecarus).

Die „ambitioniertere Lösung“ (s. Sell) sind pädagogische und didaktische Konzepte in Kitas, in Grund- und allgemeinbildenden Schulen, die der veränderten Schülerschaft gerecht werden. Denn die Randgruppe derjenigen, die mit dem rasanten Fortschreiten der technologischen Ent-

wicklung nicht Schritt halten können und auch derzeit kaum Chancen auf Ausbildung haben, steigt (vgl. Shell-Studie 2010). Hier brauchen wir Konzepte, die Institutionen für Kinder kompensatorisch wirken lässt. Während in den USA mit bewährten Methoden, wie dem Perry Preschool Programme und dem „Incredible Years Programme“, in Kitas und Grundschulen nachweislich gute Erfahrungen gemacht werden, setzen wir in Deutschland zu sehr auf spät im Lebenslauf greifende Maßnahmen, die der Volkswirtschaftler Sell (s. in diesem Band) als „End-of-pipe-Technologien“ bezeichnet, ein Verfahren, das erheblich aufwändiger ist und auch eine geringere Personenzahl erreicht als früh wirksame Konzepte.

### LITERATUR

- *Alicke, Tina et al.: Wann macht es „klick“? Resilienz und Bewältigungsstrategien von jungen Menschen mit Migrationshintergrund beim Übergang von Schule in Ausbildung. In: Sozialmagazin, 35 (2010) 6.*
- *AUG. PRIEN: Der Kümmerer. Für die Hamburger Baufirma Aug. Prien sucht und pflegt Dirk Abraham die Lehrlinge. In: DIE ZEIT, 36 (2010), S. 26.*
- *Ausbildung 2011: Deutscher Industrie- und Handelskammertag (DIHK). Ergebnisse einer IHK-Online-Unternehmensbefragung. Berlin.*
- *Ausbildungsreport (2008): DGB- Jugend. Ausbildungsreport 2008. Die wichtigsten Ergebnisse. Berlin.*
- *Baumert, Jürgen (Leitung) (2011): Expertenrat „Herkunft und Bildungserfolg“. Empfehlungen und Bildungspolitische Weichenstellungen in der Perspektive auf das Jahr 2020. Berlin: April 2011.*
- *Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2011): Übergänge mit System. Rahmenkonzept für eine Neuordnung des Übergangs von der Schule in den Beruf. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.*
- *Bertelsmann Stiftung 2011: Projekt Jugend und Arbeit. [http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-20C3F049-21678CF2/bst/hs.xsl/17699\\_17703.htm](http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-20C3F049-21678CF2/bst/hs.xsl/17699_17703.htm) [21. Juni 2011].*

- *Bildungsketten: Bundesministerium für Bildung und Forschung.*  
[http://www.bmbf.de/\\_dpsearch/highlight/searchresult.php?URL=  
http://www.bmbf.de/de/14737.php&QUERY=bildungskette](http://www.bmbf.de/_dpsearch/highlight/searchresult.php?URL=http://www.bmbf.de/de/14737.php&QUERY=bildungskette)  
[21. Juni 2011].
- *Bildungslotsen gehen an den Start: Pressemitteilung (29.11.2010).*  
[http://www.bmbf.de/\\_dpsearch/highlight/searchresult.php?URL=  
http://www.bmbf.de/press/3002.php&QUERY=bildungslotsen](http://www.bmbf.de/_dpsearch/highlight/searchresult.php?URL=http://www.bmbf.de/press/3002.php&QUERY=bildungslotsen)  
[21. Juni 2011].
- *Brücken in die Aus- und Weiterbildung: NiedersachsenMetall stellt ein neues Programm vor. Pressemeldung vom 9. Dezember 2010.*  
[http://www.niedersachsenmetall.de/nm/de/news\\_und\\_termine](http://www.niedersachsenmetall.de/nm/de/news_und_termine)  
[21. Juni 2011].
- *Büchner, Peter (2010): Bildung im Kindesalter – eine Privatsache? Oder: Bildung von Anfang an – ein Anspruch ohne Realität? In: Wittmann, Svendy / Rauschenbach, Thomas / Leu, Hans Rudolf (Hrsg.): Kinder in Deutschland: Eine Bilanz empirischer Studien. Weinheim / München: Juventa Verlag.*
- *Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2011): Eckpunkte für ein Gesetz zur „Leistungssteigerung der arbeitsmarktpolitischen Instrumente“.* Berlin.
- *Chance Plus: Nachwuchssicherung bei der Deutschen Bahn AG. „Generation kann nix?“. In: Personalführung: für alle die Personalverantwortung tragen, 10 (2007), S. 44–51.*
- *Die Macker haben ausgedient: Fachkräftemangel. In: DIE ZEIT, 24 (2011), S. 28.*
- *Expertenmonitor (2008): Krewerth, Andreas / Eberhard, Verena / Gei, Julia: Merkmale guter Ausbildungspraxis. Ergebnisse des BIBB-Expertenmonitors.* [https://www.expertenmonitor.de/downloads/  
Ergebnisse\\_20081114.pdf](https://www.expertenmonitor.de/downloads/Ergebnisse_20081114.pdf) [21. Juni 2011].
- *Globetrotter: „Scheitern ist bei uns erlaubt“. Was treibt Betriebe, den Jugendlichen eine Chance zu geben, die sonst keiner haben will? In: DIE ZEIT, 11 (2011), S. 71.*

- *Heckmann, James (2008): Gespräch mit Nobelpreisträger Heckmann. „Die Mittelschicht soll Gebühren zahlen“. 29.03.2008.*  
[http://www.sueddeutsche.de/karriere/gespraech-mit-  
nobelpreistraeger-heckman-die-mittelschicht-soll-gebuehren-zahlen-  
1.286956](http://www.sueddeutsche.de/karriere/gespraech-mit-nobelpreistraeger-heckman-die-mittelschicht-soll-gebuehren-zahlen-1.286956) [20. Juni 2011].
- *Hoghugh, Masud / Long, Nicolas (2004): Handbook of parenting. Theory and research for practice. London / Thousand Oaks / New Delhi: Sage Publications.*
- *Ich pack das an! (2007): Ein Projekt zur Ausbildungsvorbereitung von RWE. Pressemitteilung von 17. Juni 2004. Essen.*
- *„Meine Chance – ich starte durch“ (2009): Deutsche Telekom und Bundesagentur für Arbeit bauen Brücken für benachteiligte Jugendliche.* <http://www.telekom.com/dtag/cms/content/dt/de/742782>  
[21. Juni 2011].
- *Metzger ringen um Lehrlinge (2011): Baden online.*  
[http://www.baden-online.de/news/artikel.phtml?page\\_id=&db=news\\_  
lokales&table=artikel\\_ortenau&id=16361](http://www.baden-online.de/news/artikel.phtml?page_id=&db=news_lokales&table=artikel_ortenau&id=16361) [21. Juni 2011].
- *Rauschenbach, Thomas: Plädoyer für ein neues Bildungsverständnis. Essay. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ ), 12 (2005), S. 3–6.*
- *Sell, Stefan (2010): Wie erreichen wir leistungsschwache Schüler? Mainzer Politischer Salon am 21. August 2010 im Erbacher Hof in Mainz.* [http://www.kas.de/mainz/de/publications/20362/  
\[20. Juni 2011\].](http://www.kas.de/mainz/de/publications/20362/)
- *Sell, Stefan (2011): „Das jetzige System gehört abgeschafft“.* In: *Brand Eins*, 4 (2011), S. 86–87.
- *Shell-Studie (2010): Jugend 2010. 16. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.*
- *Solga, Heike et al. (2010): IAB-Forschungsbericht. Aktuelle Ergebnisse aus der Projektarbeit des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Evaluation des Projekts „Abschlussquote erhöhen – Berufsfähigkeit steigern“. Nürnberg.*

- *Spiewak, Martin (2011): Vom ersten Tag an. In: DIE ZEIT, 09.06.2011, S. 37.*
- *Starthilfeprogramm Bayer (2011): Ausbildung bei Currenta. <http://www.ausbildung.currenta.de/starthilfe-programm.aspx> [21. Juni 2011].*
- *Walter, Franz / Klatt, Johanna (2011): Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement. Bielefeld: transcript Verlag.*
- *Webster-Stratton, Carolyn / Reid, M. Jamila: Strengthening Social and Emotional Competence in Young Children—The Foundation for Early School Readiness and Success. Incredible Years Classroom Social Skills and Problem-Solving Curriculum. In: Infants and Young Children, 17 (2004) 2, S. 96–113.*
- *WZBrief Bildung (2011): Protsch, Paula / Dieckhoff, Martina: Noten, kognitive Fähigkeiten oder Persönlichkeit: Was bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz zählt. In: WZBrief Bildung 16/Mai 2011.*
- *ZEW (2010): Blomeyer, Dorothea / Laucht, Manfred / Pfeiffer, Friedhelm / Reuß, Karsten: Mutter-Kind-Interaktion im Säuglingsalter, Familienumgebung und Entwicklung früher kognitiver und nicht kognitiver Fähigkeiten. Eine prospektive Studie. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung GmbH (ZEW) Discussion Paper No. 10-041. Mannheim.*